

Weihnachtszauber

Autor(en): **Schulz, Friedrich W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **21 (1916-1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort -- Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Fr. Dr. Graf, Bern; Frau Dr. Zurlinden, Bern; Fr. Benz, Zürich;
Fr. Blattner, Aarau; Frau Krenger-Kunz, Langenthal.

Diese Nummer enthält 28 Seiten.

Inhalt von Nummer 3: Weihnachtszauber. — Wie können Primar- und Fortbildungsschule zur Mehrung und Stärkung des vaterländischen Sinnes beitragen? — Vom Weihnachtsbüchermarkt. — Aus den Sektionen. — Mitteilungen und Nachrichten. — Stellenvermittlung.

Weihnachtszauber.

Aus einem Vortrag von Pfr. *Friedrich W. Schulz*, St. Gallen.

I.

„Zu“ Weihnachten, die ursprüngliche Bezeichnung, bedeutet die Zeit vom 25. Dezember bis 6. Januar. Tacitus berichtet, dass die Germanen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählten. Später wurde dann der Name auf das Fest allein beschränkt. Die Geburtsstunde Jesu verlegte man bald auf Mitternacht, bald auf die Zeit gegen Morgen.

Gott hat die nacht gewyete
ho (hoch) wynachte,
Vil ho (sehr hoch) gewyete
got die nacht gedachte,
Der her syn wort vulbrachte
kegen den morgen

singt im 13. Jahrhundert Meister Rumezland. — Wir gehen also zunächst aus vom 6. Januar.

Am Anfang des 4. Jahrhunderts feierte man im Morgenlande, d. h. in Ägypten und Kleinasien, in der christlichen Kirche den 6. Januar als Epiphaniensfest, d. h. als Fest „der Erscheinung oder des Offenbarwerdens der Herrlichkeit des Herrn“. Man dachte dabei zunächst an die Taufe, nach gnostischer Anschauung der Tag der „Herabkunft Gottes auf Erden“, und verband erst später damit den Geburtstag des Herrn. Noch Arigenes († 254) sah in einer Geburtstagsfeier etwas Gottloses; für den alten Christen bedeutete der irdische Tod seinen

himmlischen Geburtstag (vergl. natalitia, die Geburtstage der Märtyrer) und heute noch sind mit unsern Kalendernamen die Todestage der betreffenden gemeint (mit Ausnahme des 25. Dezember: Geburt Jesus, 24. Juni: Geburt Johannes des Täufers und 8. September: Geburt der Jungfrau Maria).

Auf den 25. Dezember als Geburtstag Jesu verfiel man wahrscheinlich dadurch, dass man auf den 25. März die Weltschöpfung und zugleich die Verkündigung der Geburt Christi legte und nun neun Monate weiterrechnete. Der Julianische Kalender bezeichnete den 25. März als Frühlingsanfang, womit man sehr bald den Jahresanfang verband. Später spielte auch noch die Sonnenwendfeier bei den Germanen eine Rolle.

Zum ersten Male gefeiert wurde das Weihnachtsfest am 25. Dezember 354 in Rom. Noch im Jahre vorher war eine Nonnenweihe am Geburtstag des Herrn, d. h. am 6. Januar, vor sich gegangen. Von Rom gelangte dann die Feier des 25. Dezembers nach Konstantinopel (379); im Jahre 432 finden wir sie in Ägypten, 634 in Jerusalem, während die armenische Kirche sich heute noch ablehnend verhält. Die Feier selbst dauerte ursprünglich drei Tage; als Vorbereitungszeit kam nach und nach die Adventszeit hinzu, als Ausklang die Epiphanienszeit.

II.

Schon früh ist das Weihnachtsfest besungen worden. *Veni redemptio gentium* singt schon der alte Ambrosius, der Bischof von Mailand, in „Nun kame der Heiden Heiland“ von Luther umgedichtet. Auch „Das Öchslein und das Eselein erkannten Gott den Herren sein“ stammt aus einem alten lateinischen Liede. Ums Jahr 830 aber wurde der Heliand gedichtet, der wie der „Christ“ von Ottfried von Weissenburg in deutscher Zunge auch die Geburt Christi besang. Das älteste eigentliche deutsche Weihnachtslied aber gehört dem elften Jahrhundert an. Da stimmte der Schöffenmeister zu Aachen im Münster nach dem Evangelium inmitten der Schöffen und unter Begleitung des Chors folgende Weise an:

Nun sei uns willkommen, Herre Christ,
Du unser aller Herre bist,
Nun sei uns willkommen, lieber Herre,
Dér du in den Kirchen stehest schöne.

Kyrieleison.

Nun ist Gott geboren, unser aller Trost,
Der die höllschen Pforten mit seinem Kreuz aufstöszt.
Die Mutter ist geheissen Maria,
Wie in allen Christenbüchern geschrieben steht.

Kyrieleison.

Und fast ebenso alt ist das Lied aus dem zwölften Jahrhundert, das also beginnt:

Er ist gewaltig und stark,
Der zu Weihnachten geboren ward:
Das ist der heilige Christ,
Ja lobt ihn alles, das dir ist. usw.

Vielfach traten nun aber Marienlieder an die Stelle eigentlicher Weihnachtslieder. Doch finden sie sich noch in den geistlichen Volksliedern, den sogenannten Leisen, so genannt nach dem Refrain „Kyrie eleison“, d. h. Herr erbarme dich.

Als diesen Ruf das Volk während des Gottesdienstes nicht mehr singen dürfte, tauchte er in den geistlichen Volksliedern wieder auf. Solche Lieder waren zum Beispiel:

Gelobet seist du, Jesus Christ,
Dass du Mensch geboren bist,
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Des freuet sich der Engel Schar.

Kyrieleison.

Sehr beliebt war auch an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts das Lied:

Ein Kindelein so löblich	So wär'n wir allzumal verlör'n,
Ist uns geboren heute,	Das Heil ist unser aller.
Von einer Jungfrau säuberlich	Eia süsser Jesu Christ,
Zum Trost uns armen Leuten;	Der du Mensch geboren bist
Wär' uns das Kindelein nicht gebor'n	Behüt uns vor der Hölle.

Seit der Reformation häufen sich denn auch die Weihnachtslieder, wie ja überhaupt die Liederdichtung jetzt erst recht volles Leben gewinnt.

Aber: Das Weihnachtsfest, sagt man gerne, ist das grosse Kinderfest. Gewiss, das ist durchaus wahr. Es ist ja auch selbst das Geburtsfest eines Kindes im erhabensten Sinne: Uns ist ein Kind geboren, ist eine stets sich von Jahr zu Jahr wiederholende Verkündigung. Aber gerade weil es das grosse Kinderfest ist und sein will, darum hat es sich diesen Zauber immer zu bewahren gewusst, darum hat es immer religiöse Menschen aufs tiefste angezogen, die das Geheimnis des Himmelreichs in den Worten wiederfanden: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Die Pforte ins Himmelreich muss doch wohl an Weihnachten am leichtesten zu finden sein; darum ist wohl auch so viel Freude in der Welt an diesem Tage. Der alte Ernst Moritz Arndt scheint wenigstens dieser Ansicht gewesen zu sein, sonst hätte er gewiss nicht in dem Liede: „Du lieber heilger frommer Christ“ einem Kinde die Worte in den Mund legen können:

O segne mich! ich bin noch klein,
O mache mir den Busen rein!
O bade mir die Seele hell
Zu deinem reinen Himmelsquell!

Das ist kindliches und dichterisches Empfinden zugleich, darin steckt eine feinere Auslegung des Evangeliums Jesu, als viele Menschen nur wissen und verstehen. Sehr hübsch werden diese Worte ergänzt in des Knaben Wunderhorn, wo es heisst:

Das Christkindelein bin ich genannt,
Den frommen Kindern wohl bekannt,
Die ihren Eltern gehorsam sein,
Die früh aufstehn und beten gern,
Denen will ich alles beschern.
Die aber solche Holzblöck sein,
Die schlagen ihre Schwesterlein
Und necken ihre Brüderlein,
Steckt Ruprecht in den Sack hinein.

Zuerst der Ernst und dann der Humor! Oder sollte dem Humor am Weihnachtsfest kein Plätzchen eingeräumt werden dürfen, dem echten Humor, der so oft schon mit seinem Sonnenglanze Menschen beglückt, ja getröstet hat? Mit Recht lautet darum ein altes deutsches Kinderlied:

Ei du lieber, heil'ger Christ,
Komm nur nicht, wenn's dunkel ist,
Komm im hellen Mondenschein,
Wirf mir Nüss und Äpfel 'rein.

III.

Doch alles, was wir bisher gehört haben, ist nur Vorstimmung zum eigentlichen Fest. In den Mittelpunkt treten wir doch erst mit der Weihnachtsgeschichte selber, wie sie uns im Lukasevangelium überliefert ist und wie sie Luther so poetisch in sein liebes Deutsch übertragen hat. Wer wollte von dem wunderbaren Duft dieser Geschichte auch nur das mindeste entbehren? Himmelsluft weht uns hier entgegen, Kindesglück trägt sie durch unser ganzes Leben. Kein Wunder, dass sie immer und immer wieder der geliebte Gegenstand für Maler aller Zeiten gewesen ist und dies auch nie aufhören wird zu sein. Immer wird es verlockend bleiben für einen Künstler, namentlich dann, wenn ein tiefes religiöses Empfinden in ihm wohnt, die reine Magd des Herrn in ihrer ganzen Unschuld darzustellen, wie das ja Raphael in seiner sixtinischen Madonna am wunderbarsten erreicht hat. Immer wieder wird für poetisch veranlagte Naturen ein Reiz darin liegen, Engel und Hirten und Ochs und Esel in dem Helldunkel eines Stalles um das Christkind zu versammeln. Auch die Quelle der Poesie wird hier nie versiegen. So singt des Knaben Wunderhorn so duftig und so naiv zugleich:

Von Jesse kommt ein Wurzel zart, Die Wurzel der Stamm Davids ist,
Daraus ein Zweig von Wunderart, Maria, du das Zweiglein bist,
Der Zweig ein schönes Röslein bringt, Dein Sohn, die Blum', die schöne Rös',
Das wunderlich vom Zweig entspringt. Ist Gott und Mensch in deinem Schoss.

Der heilig' Geist von dir allein,
Erschaffen hat das Kindlein fein,
Gleich wie die Sonn' durch ihre Kraft
Allein von Zweiglein Rosen schafft. usw.

Und nun erscheint auch sofort die selbstlose Stimmung, in die dieses Fest den Menschen zu versetzen mag. In dem erhabensten Moment vergisst er seine eigenen Wünsche und denkt nur an den, der als Geburtstagskind auf seine Gaben Anspruch machen kann. Führt uns doch des Knaben Wunderhorn zwei Hirten vor, die sich darüber beraten, was sie dem Christkindlein schenken können.

Der eine Hirte Halton beginnt: „Ich will dem Kindlein schenken ein silberweisses Lamm“; und nachdem dieses beschrieben ist, fährt der andere Hirte Damon fort: „Und ich schenk' diesem Kinde ein Kälbchen zart und klein“ und beschreibt dasselbe ebenfalls. Und so geht es weiter: Ein Tierlein um das andere wird aufgezählt, ein Böcklein, Hirschkalblein, Eichhörnlein, Häselein, Hündelein; dann kommt ein grosser bunter Hahn an die Reihe, ein Fink und eine Nachtigall und noch anderes mehr, bis zuletzt Halton mit den Worten schliesst:

Wohl dann, so lass uns reisen
Zum schönen Kindelein
Und unsre Gaben preisen
Dem kleinen Schäferlein;

Ihm alles auf soll heben
Die Mutter mit Bescheid,
Dass es ihm wird gegeben
Hernach zu seiner Zeit.

Was wollen diese Hirten ihm nun eigentlich schenken? Ich lenke, das Beste, was sie kennen und besitzen. Und wir sehen die Hirten wandern zur Krippe nach Bethlehem, wo schon vorher anderer Besuch gewesen, wo die Engel längst schon glücklich geweiht. Wie singt doch Alice Freiin von Gaudy:

In heiliger Nacht flogen Hand in Hand
Drei Englein hinab in das jüdische Land.

Sie wollten die seligste aller Frau'n
Und das göttliche Kind in der Krippe schau'n.

Der Stern von Bethlehem war noch wach
Und strahlte mild auf das flache Dach.

Sie suchten die Pforte und fanden sie bald
Und lugten wechselnd durch heimlichen Spalt.

Dann macht Josef ihnen auf und sie bringen ebenfalls ihre Geschenke dar.

Aber gewiss, die volle Weihnachtsstimmung kommt am besten dann zum Ausdruck, wenn möglichst schlichte Töne angeschlagen werden, die in Kinderherzen unmittelbaren Widerhall finden, wie dies in dem uns allen so bekannten Liedchen sich offenbart:

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.

Kehrt mit seinem Segen, ein in jedes Haus,
Geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.

Ist auch mir zur Seite still und unerkant,
Dass es treu mich leite an der lieben Hand.

IV.

Aber es wäre doch wunderbar, wenn um ein solches Fest sich nur die Dichtung und die Kunst bemüht! Die Fantasie des Menschen hat hier ja ein so schönes und weites Feld ihrer Betätigung, dass es Wunder nehmen müsste, wenn sie es brach hätte liegen lassen. Der menschliche Geist musste weiter spinnen an dem Zauber, der dieses Fest von alters her umgab, die menschliche Frömmigkeit, die doch in ihrer Art auch schon in der Heidenwelt sich offenbart, konnte es sich nicht versagen, liebgewordene Gewohnheiten und Gebräuche ohne weiteres aufzugeben. Dieses Fest bot aber alter und neuer Fantasie den weitesten Raum; hier konnten darum alte Gebräuche, alte fromme Sitten in neuer Bedeutung wieder aufleben und so dem Verfall entgehen, ohne darum mit dem neuen Glauben in Konflikt geraten zu müssen. Aber auch Neues konnte hier in Aufschwung kommen, wenn es nur das Fest noch zu bereichern, zu verschönern schien.

Sehr schön weiss uns denn auch Marx Möller an der Hand von Heilandsworten in die Legende vom Tannenbaum einzuführen. Dass die Tiere an der Geburt des Weltheilandes Anteil nehmen durften, das haben alte Legenden schon zu allgemeiner Anschauung erhoben. Warum sollten denn nun aber die Pflanzen

ausgeschlossen bleiben! Da ist denn für uns doch in erster Linie der Tannenbaum, an den wir zu denken haben. Dieses herrliche Lebenssymbol unserer Zone hat auch allen andern Pflanzen den Rang abgelaufen. Und wahrlich, fragen wir uns einmal ernstlich, können wir uns ein Weihnachtsfest ohne Tannenbaum denken? Nimmermehr! Der Tannenbaum ist unzertrennlich verwachsen mit unserem Weihnachtsjubel, so dass uns draussen in der Welt immer etwas ganz Besonderes fehlt, wenn wir an diesem Tage keinen Tannenbaum im Zimmer haben.

Viktor Scheffel lässt ihn in seinem „Ekkehard“ schon im 10. Jahrhundert erglänzen. In Wildenbruchs „Heinrich IV.“ bringen die Kinder von Worms dem Sohne des verlassenen Kaiserpaares einen Christbaum, und Schwertgeburth hat Luther unter dem Weihnachtsbaum gemalt. Ebenso hat Plockhorst Luther darstellen zu müssen geglaubt. Aber einmal geht der Weihnachtsbaum nicht auf alte heidnische Sitten zurück und dann ist er überhaupt erst im 17. Jahrhundert aufgetaucht. Dagegen haben allerdings die Pflanzen so gut wie die Tiere immer innigen Anteil genommen an der Weihnachtsfreude. Nach einer alten Legende soll sich schon vor dem nach Ägypten geflüchteten Christuskinde ein Pfirsichbaum geneigt haben; bei Selma Lagerlöf ist daraus in ihren Christuslegenden ein Palmbaum geworden. Unter den Tritten der Maria spross die Rose von Jericho hervor. Abraham a Santa Clara aber erzählt nach einer alten Tradition: „Wie Gottessohn geboren ward, da haben sich sehr viele Wunderdinge zuge- tragen. Der ziemlich tiefe Schnee ist in selbiger Gegend augenblicklich verschwunden, und erschienen die Bäume mit Blüten und Blättern, die Erde aber mit den schönsten Blumen bekleidet und gleichsam geschmückt.“ Bekanntlich blühen um die Weihnachtszeit die sogenannten Weihnachtsrosen, die mit der schönen Sage in Verbindung stehen, dass Jesus den schuldlosen Dornenstrauch gesegnet habe, der nun seither Rosen trage. In der Christnacht, heisst es, blüht solcher Dornenstrauch in strahlenden Rosen auf, wenn das Christkind ihn sacht mit seinen Fingern berührt. Mit der Legende des Aufblühens und Früchtebringens des Apfelbaums in der Christnacht hängt jedenfalls auch die Sitte zusammen, an den Weihnachtsbaum Äpfel zu hängen, ehe man dann Lichter daran befestigte. Dass zur Weihnachtsfeier auch sonst allerlei grüne Zweige verwendet wurden und heute auch in den Kirchen noch verwendet werden, wie z. B. Lorbeer-, Rosmarin-, Mistel- und Weichselzweige, darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, auch dass damit allerlei Aberglauben sich verbunden hat. Die erste sichere Kunde aber, die wir von unserem Tannenbaum als Weihnachtsbaum haben, stammt von einem Bericht eines Strassburgers und hat folgenden Wortlaut: „Auff Weihenachten richtett man Dannenbäum zu Strasburg in den Stuben auff, daran hencket man rossen auss vielfarbigem papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker. Man pffegt darum eine viereckent ramen zu machen.“ Diese Aufzeichnung stammt aber erst aus dem Jahre 1605, wir sehen also, dass das Feiern des Festes mit einem Tannenbaum erst ganz jungen Datums ist. Lichter, sehen wir, hat allerdings dieser Strassburger Weihnachtsbaum noch nicht und damit fehlt ihm in unseren Augen immer noch das Wichtigste, so dass es möglich ist, dass der Tannenbaum anfangs nur den Laubbaum vertreten sollte. Erst aus dem Jahre 1737 kommt uns sichere Kunde von Lichtern zu. Da schreibt der Wittenberger Dozent der Rechte, Gottfried Kissling: „Wenn die Überreichung der Geschenke denn doch unter gewissen Feierlichkeiten vor sich gehen soll, so gefällt mir immer noch am besten die Art und Weise, wie eine Frau, welche auf einem Hofe lebte, die Bescherung veranstaltete. Am

heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern so viel Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgelegt und die Lichter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, traten die Ihren der Reihe nach in das Zimmer, betrachteten die Bescherung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baum und den darunter bescherten Sachen Besitz.“ In dieselbe Zeit fällt auch ein Bericht Jung Stillings aus Nassau über den Gebrauch von Lichtern am Weihnachtsfest.

Goethe aber dichtete im Jahre 1822 zu einer Gedichtsammlung für Karl August, welche an Weihnachten überreicht wurde :

Weihnachtsabend.

Bäume leuchtend, Bäume blendend	Aber, Fürst, wenn dir's begegnet,
Überall das Süsse spendend,	Und ein Abend dich so segnet,
In dem Glanze sich bewegend,	Dass als Lichter, dass als Flammen
Alt und junges Herz erregend,	Vor dir glänzten all zusammen
Solch ein Fest ist uns bescheret,	Alles, was du ausgerichtet,
Mancher Gaben Schmuck verehret;	Alle, die du dir verpflichtet:
Stau'nend schau'n wir auf und nieder,	Mit erhöhten Geistesblicken
Hin und her und immer wieder.	Fühltest herrliches Entzücken.

V.

Der Baum mit seinen Äpfeln und Lichtern verleitet uns, hier noch einiger anderer Weihnachtsgebräuche und -vorstellungen zu gedenken. Das Weihnachtsfest, das von Rom aus zu den Völkern deutscher Zunge kam, als diese geistlich wurden, fällt in die heiligste Zeit der alten Germanen. Es war die Zeit der Sonnenwende, die Feier des Wiedererwachens der Natur. Vom 25. Dezember bis 6. Januar dauerten die zwölf heiligen Nächte. „In diesen Tagen und Nächten zog Wuotan, der Einäugige, die Sonne am Himmel, mit seinem breiten, tief ins Gesicht gedrückten Sturmhut, mit seinem stahlblauen Wettermantel auf seinem achtbeinigen weissen Ross Sleipnir im Sturmesbrausen durch die Lande, begleitet von seiner Gattin Berchta und gefolgt von einem wilden Heer. Die heiligen Julfeuer flammten dann auf den Höhen auf, es wurden feurige Räder gerollt, und Fackeln leuchteten auf den Feldern.“ Das Herdfeuer wurde ausgelöscht und von der reinen Flamme des Wintersonnwendfeuers neu entfacht. Die Zeit der Zwölfnächte war aber auch die Zeit des Gottesfriedens. Festliche Freude herrscht und die Arbeit soll ruhen. Julgelage wurden als Opferschmäuse zu Ehren Wotans gehalten und der Meth floss dabei in Strömen. Das gebräuchlichste Opfertier war der Eber. Beim Feste prangte der Kopf des Ebers als Hauptmahlzeit auf dem Tische. In der Sitte des Weihnachtsblockes, dessen Kohle und Asche Felder fruchtbar macht und Zahnschmerzen vertreibt, in der Gestalt der gefürchteten Perchtel, die an Weihnachten Unsauberkeit bestraft, in dem Versuch aus dem 16. Jahrhundert, Weihnacht als Weinnacht zu deuten, teils der Festgelage wegen, teils aber auch infolge des Glaubens, dass sich in der Weihnachtszeit in den Brunnen der Tiefe das Wasser in Wein verwandle, in dem Schweinskopf, der heute noch in England, geziert mit Rosmarin, zum weihnachtlichen Schmause aufgetragen wird, und noch in manch anderem spüren wir noch heute das alte Heidentum. Viel verbreitet sind ja besondere Weihnachtsgerichte, die noch an die alten Opfermahlzeiten zurückerinnern, und ganz besonders mannigfaltig ist das Weihnachtsgebäck. Um 1400 findet sich die Sitte, grosse, lang-

geformte, weisse Brote zu backen. „Um 1510 buken die Nonnen im Kloster Güntherstal Lebkuchen. Eine Weihnachtspredigt vom Jahre 1571 spricht von Christstollen, Zucker, Pfefferkuchen und mancherlei Konfekt und Bilde aus diesen allen“, von den bekannten und besonders bei Kindern so beliebten Springerle und anderem ganz zu schweigen.

Die herrlichsten Blüten aber bringt der rankende Aberglaube um diese Zeit hervor. Da sprechen die Tiere in den Ställen miteinander, und wer keine Todsünde auf dem Gewissen hat, kann sie reden hören. Um Mitternacht fallen sie dann auf die Knie nieder und beten. Die Geister verlieren in dieser Nacht ihre Gewalt, so dass Shakespeare, der grosse englische Dramatiker, im „Hamlet“ den Soldaten Marcellus berichten lässt:

Sie sagen, immer wenn die Jahrszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feiert, singe
Die ganze Nacht durch dieser frühe Vogel.
Dann darf kein Geist umhergehen, sagen sie,
Die Nächte sind gesund, dann trifft kein Stein,
Kein Elfe naht, noch mögen Hexen zaubern;
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

Ja, Zaubernächte sind es: Durch die Kohle, die von verbrannten Elstern gewonnen werden kann, wenn sie in dieser Zeit geschossen werden, kann Epilepsie geheilt werden, die blaue Blume zum Goldfinden in der Tiefe der Erde findet man auch in diesen Nächten. So sind auch der Schimmelreiter, der Knecht Ruprecht, der Niklas, der Pelzmäntel heidnischen Ursprungs. Im „ruhmpingenden“ Ruprecht z. B. ist der alte Gott, sei es nun Wuotan oder Donar, zum Knecht des Erlösers geworden und in St. Martin und St. Nikolas sind aus heidnischen Gottheiten, wie das so häufig vorkam, christliche Heilige geworden, der letztere ja besonders bei den Kindern gefürchtet und doch sehr beliebt. In manchen Gegenden weiss man aber auch etwas von einer Frau zu erzählen, die, besonders am Abend des 5. Januar, ihre geheimnisvollen Rundgänge macht, ich meine die „Berchtel“ oder Perchtel oder Butzenbrecht oder Pudelmutter genannt, natürlich niemand anders wieder als eine alte Gottheit, nämlich die Gattin Wuotans. Die Kinder aber rufen:

Sankt Nikolaus, leg mir ein,	oder: Es geht ein Bi-Ba-Buzenmann
Was dein guter Wille mag sein;	In unserm Haus herum,
Äpfel, Birnen, Nuss und Kern	Er rüttelt sich, er schüttelt sich
Essen die kleinen Kinder gern.	Und wirft sein Säckchen hinter sich.

In vielen Gegenden tritt aber schliesslich das Christkind selbst an die Stelle dieser Boten und die Kinder singen:

Christkindele, Christkindele,
Komm doch zu uns herein!
Wir haben ein Heubündele
Und auch ein Gläsele Wein.
Das Bündele fürs Esele,
Fürs Kindele das Gläsele,
Und beten können wir auch.

Benützte Literatur: 1. Deutsches Weihnachtsbuch. 2. Georg Rietschel: Weihnachten. 3. Storm: Gedichte.